

Leseprobe
aus
**„Bernbichler.
Oder: Der Kommissar“**
von
Gerhard
Trautmannsberger

Prolog im Regen

Es regnete wieder. Es regnete immer. Bernbichler zog sich die Krempe seines Hutes noch weiter ins Gesicht, von der schon in einem dünnen Faden das Wasser tropfte. Die Zeitung, die er am Morgen an einem Kiosk gekauft und seitdem mit sich getragen hatte, war inzwischen völlig durchnäßt. Er besah sie noch einmal traurig, weil er nicht die Zeit gehabt hatte, sie zu lesen und warf sie dann in einen Mülleimer. Die Leopoldstraße war wie ausgestorben an diesem 9. November und der Tag näherte sich seinem Ende. Der Kommissar hatte ein schlechtes Gefühl. Meistens juckte ihn dann sein Schnurrbart, aber heute war es nur eine unbestimmte Ahnung. Er sah auf die Uhr. Es war schon halb vier. Zuhause wartete niemand mit dem Essen auf ihn. Eigentlich wußte er auch gar nicht, warum er noch hier draußen war. Er hätte längst seine Marke in die obere Schublade seines Schreibtisches stecken können, die immer klemmte, wenn man sie öffnen wollte. Aber etwas ließ ihn an diesem Tag länger draußen bleiben als gewöhnlich. Gemächlich knatterte die letzte Tram einige Meter an ihm vorbei, doch Bernbichler würdigte sie nicht eines Blickes. Er wirkte konzentriert und dabei doch abwesend. Auf dem Pflaster des Gehsteigs bildeten sich in den Sinkstellen die ersten kleinen Pfützen und Lachen. Eilig lief ein junges Paar ohne Schirm an dem

Alten vorbei, die Hände schützend über den Kopf haltend. Die Frau rief dem Mann etwas zu, das Bernbichler nicht verstehen konnte. Vielleicht hörte er auch gar nicht hin. Als die Straßenbahn mit einem Klingeln der Glocke und dem hohen Quietschen der bremsenden Räder auf den nassen Schienen zum Stehen kam und die beiden jungen Menschen schnell über die Trittbretter in den Waggon sprangen, nahm der Kommissar die rechte Hand aus der Tasche und hielt sie vor sich. Die Falten und alten Wunden, die sich auf ihr abzeichneten, waren mit der Zeit seine Vertrauten geworden. Eine Narbe lief an der Innenseite des Zeigefingers entlang nach unten und dann quer über die Handfläche. Sie war bestimmt zwanzig oder dreißig Jahre alt und stammte aus dem Handgemenge mit einem Taschendieb, der, als ihn der junge Bernbichler am Kragen zu fassen gekriegt hatte, plötzlich ein Messer aus der Tasche gezogen hatte. Der Kommissar, der damals noch Wachtmeister war, hatte ihn dennoch mit einiger Mühe überwältigen können, doch nicht, ohne dieses dauerhafte Andenken an diesen Kampf ein Lebtag mit herumtragen zu müssen. Langsam fuhr er mit dem linken Zeigefinger an der Schnittstelle entlang, um das Narbengewebe zu fühlen. Manchmal tat

er das. Warum, das wußte er auch nicht. Früher war er stolz dabei gewesen. Heute fühlte er sich dann nur noch älter.

Nicht daß es ihm groß etwas ausgemacht hätte. Das Alter war etwas völlig normales, das er klaglos hinnahm. Sein Vater war dreiundneunzig geworden und er hatte ihn bis zu seinem letztem Atemzug nie klagen oder jammern hören. Seine Mutter war ein Jahr später von ihnen gegangen. Das alles war nun auch schon viele Jahre her, aber wenn Bernbichler eins von seinen Eltern gelernt hatte, dann, daß das Alter einem viel nehmen konnte, aber nicht die Würde. Der Kommissar dachte oft darüber nach. Er hatte nie viele Freunde gehabt in seinem Leben, nur eine Frau und einen Sohn. Seine Frau wollte sich scheiden lassen und sein Sohn war ihm nie sehr nahe gestanden. Er hatte nicht mehr viel, an dem er sich aufrichten konnte. Er hatte nur sich und er wußte, daß er ohnehin der einzige war, auf den er sich verlassen konnte.

Nur wenige Menschen wurden seiner in den Abendstunden dieses Tages gewahr, als er mit seinem dunkelbraunen Mantel, aufgestelltem Kragen und dem Hut tief ins Gesicht

gezogen im Regen an der Leopoldstraße stand, mit den Blicken etwas Entferntes taxierend, das niemand sah. Außer ihm.

Erster Teil

Donnerstag, 6. September, München, Polizeidirektion in der Ettstraße 16 Uhr 25

Das erste, was Bernbichler tat, nachdem er den Dienst angetreten hatte, war, sich eine Zigarette anzustecken. Er blies gerade die ersten Rauchschwaden aus, als der Direktor zur Tür des kleinen Büros hereinkam.

»Bernbichler, machen Sie den verdammten Glimmstängel aus. Sofort«, polterte der feiste Niedermeyer.

»Ich hab sie doch gerade erst angezündet.«

»Das ist ein Befehl, Bernbichler. Machen Sie das Ding aus.«

»Jawohl, Herr Direktor.«

Mißmutig drückte der Kriminaler die kaum angerauchte Zigarette in seinem leeren Aschenbecher aus. Er selbst leerte ihn so gut wie nie, aber scheinbar tat es die Putzfrau. Niedermeyer knallte ihm einen dicken Stoß Akten auf den Tisch, der mit einem Paketband wie ein Weihnachtsgeschenk verschnürt war.

»Was ist das?«, fragte der verblüffte Bernbichler.

»Die Mordfälle des letzten Jahres, mein Lieber.«

»Ja aber was soll ich denn damit? Das ist doch alles altes Zeug.«

»Da fehlen überall die Abschlußberichte, Sie Dummkopf. Ihre Abschlußberichte.«

»Aber ich habe doch –«, versuchte sich der Kommissar zu verteidigen.

»Nichts haben Sie. Bis nächste Woche ist das alles fix und fertig auf meinem Schreibtisch. Haben wir uns verstanden?«, grollte der Direktor gegen seinen Untergebenen.

»Selbstverständlich, Herr Direktor. Ich fange gleich an.«

»Machen Sie das, wie Sie wollen, Bernbichler. Aber machen Sie es! Und eins noch. Hier wird nicht geraucht!«, damit verließ der dicke Niedermeyer das enge Kabuff und knallte die Tür geräuschvoll hinter sich ins Schloß.

Der Kommissar schaute ihm nur mißmutig nach und warf dann einen Blick auf den Aktenstapel. Wenn das alle Fälle des vergangenen Jahres waren, hatte er einiges vor sich. Gerade als er sich eine neue Zigarette anstecken und mit der Arbeit beginnen wollte, klingelte sein Telefonapparat. Er stöhnte. Wenn er etwas mehr haßte als den Oberinspektor, dann war es der Umstand, daß der eine eigene Sekretärin hatte und er nicht. Er

wurde zwar nicht eben oft angerufen, vielleicht ein, zweimal die Woche, doch wenn jemand ihn sprechen wollte, war es meist Huber und das bedeutete dann fast immer Arbeit. Der Kommissar nahm den Hörer ab und hielt den Sprechapparat an den Mund.

»Polizeidirektion München, Kommissar Bernbichler am Apparat.«

»Herr Inspektor, hier ist Huber.«

»Was gibt's denn, Huber?«

»Wir haben hier eine Tote.«

Donnerstag, 6. September, München Schwabing, 17 Uhr 36

Es war warm draußen, ungewöhnlich warm für diese Jahreszeit, bestimmt an die dreißig Grad. Bernbichler zog gerade sein Jackett aus und legte es auf den Beifahrersitz des Dienstwagens. Durch die dreckige Windschutzscheibe konnte er schon die Ansammlung von Polizisten und Kriminaltechnikern sehen, die sich auf dem Gehsteig drängten. Er lockerte noch sei-

ne Krawatte und krepelte die Ärmel seines weißen Hemdes auf. Dann steckte er sich die Dienstmarke, die er immer im Handschuhfach mitführte, in die Tasche und öffnete die Tür. Als er sich dem Tumult näherte, löste sich eine Person aus der Menge und eilte auf ihn zu. Es war sein Mitarbeiter. Huber. Thor, dachte Bernbichler.

»Herr Kommissar, gut daß Sie da sind. Das müssen Sie sich ansehen!«

»Ist gut, Huber. Was haben wir?«

»Eine junge Frau, vielleicht zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre. Braune Haare. Ihr Gesicht ist entstellt, wahrscheinlich mit einem Messer oder so etwas. Von ihren Ausweispapieren oder einer Brieftasche fehlt jegliche Spur. Und sie ist –«, Huber kam ins Stocken.

»Was ist sie?«

»Sie ist vollkommen nackt. Von ihren Kleidern fehlt bisher auch jede Spur.«

»Wer hat sie gefunden?«

»Ein Streifenpolizist.«

»Wann?«

»Vielleicht eine Stunde.«

»Gut, ich seh sie mir mal an.«

Der Kriminaler ging auf die Menge an Polizisten zu und versuchte sich durchzudrängen. Letztlich mußte er ein paar Leute zur Seite stoßen, um an den Tatort zu kommen. Das Bild, das sich ihm da bot, ließ ihn jedoch fast wieder umkehren. Der Körper der Frau war völlig unversehrt. Nur ihr Gesicht – es war nicht mehr da. Über dem schlanken Hals und dem Ansatz des Kinns befand sich nur eine rote Masse, das bis zur völligen Unkenntlichkeit entstellte Antlitz der jungen Frau. Der Kommissar schluckte. Das war selbst für ihn kein gewöhnlicher Anblick, der in seiner Dienstzeit schon einiges gesehen hatte. Eigentlich hätte er nicht einmal sagen können, wie alt die Frau ungefähr war, höchstens daß sie noch nicht zu alt sein konnte. Ihr Körper war jung. Aber ihr Gesicht. Über die Fetzen hingen ein paar Strähnen ihrer Haare, in Blut getränkt. Bernbichler wandte sich ab. Er winkte Huber zu sich, der weiter entfernt in der Menge stand.

»Schicken Sie die Leute hier weg. Alle, bis auf die Techniker und den Doktor.«

»Der ist noch gar nicht da.«

»Was?«

»Der Gerichtsmediziner ist noch gar nicht da.«

»Wo ist er?«

»Ich weiß es nicht. Es wurde schon nach ihm geschickt.«

»Das will ich hoffen. Aber jetzt treiben Sie schon die Leute weg. Und lassen Sie die Straße hier absperren. Ein bißchen plötzlich, wenn's geht«, polterte Bernbichler.

Huber lief zu einem der ranghöheren Streifenpolizisten und gestikulierte wild, während er auf ihn einschrie, um den Lärm zu übertönen. Es dauerte ein bißchen, bis der Mann die Meute in den Griff bekommen hatte, aber dann löste sich die Traube recht schnell auf. Zurück blieben nur Bernbichler, sein Mitarbeiter und drei Männer von der Spurensicherung, die irgendwelche Verneßungen vornahmen und weißes Pulver auf die Umgebung des Opfers streuten.

Fünf Männer in der sengenden, wolkenlosen Septemberhitze und eine bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Frauenleiche. In einiger Entfernung spannten Polizisten weiße Absperrbänder über die Straße.

Donnerstag, 6. September, München, Gerichtsmedizin der Polizei 22 Uhr 12

Bernbichler traf drei Stunden nach der Toten in der Gerichtsmedizin ein. Zuvor war er auf der Dienststelle gewesen und hatte einen vorläufigen Bericht über die Sache geschrieben. Zuerst aber hatte er den Stoß an Akten aus dem letzten Jahr in die hinterste Ecke seines Büros verfrachtet. Nicht, daß ihm die Leute von der Technik viel hätten sagen können. Es gab keine Schuhabdrücke, keine Fingerabdrücke und auch sonst keine verwertbaren Spuren. Nur die Kleider der Toten waren ein paar hundert Meter entfernt in einer Mülltonne entdeckt worden. Aber auch sie konnten keinen Aufschluß geben, zumindest nicht bis jetzt. Inzwischen war die Straße gereinigt und wieder für den Verkehr geöffnet. Das war alles soweit.

Der Kommissar ging den spärlich beleuchteten Korridor, der mit weißen Fliesen auf dem Boden und an den Wänden ausgelegt war, entlang. Er konnte schon das hallende Geräusch einer Säge oder eines Bohrers hören. Und es stank nach Alkohol. Bernbichler war sicher kein zartbesaiteter Polizist, aber die Atmosphäre schlug dem Alten regelmäßig auf den Magen. Dazu kam, daß er seit einer Wurstsemmel um die Mittagszeit

nichts mehr in den Bauch bekommen hatte. Jeder einzelne seiner schweren Schritte hallte laut in den kahlen Korridoren wider. Er wußte, wo er hin mußte. Es war immer derselbe Weg. Er bog einmal nach rechts ab und ging ein paar Meter weiter, bevor er in einer offenen Tür stehen blieb. Er klopfte zweimal tönend an den Rahmen. Der Doktor hob den Kopf und schaltete seinen Bohrer ab, hängte ihn an einen Haken an der Wand und ging um den Tisch herum auf den Kommissar zu, während dessen er sich seine blutigen Handschuhe abstreifte. Viel zu nah vor Bernbichler blieb er stehen und hielt ihm mit einem beinahe zahnlosen Grinsen die Hand hin.

»Der Herr Kommissar. Schön, daß Sie sich auch wieder einmal zu mir herunter verirren«, lachte er heiser. Dabei schlug Bernbichler der ätzende Gestank von Alkohol entgegen. Er wußte, daß der Doktor ein Problem mit der Flasche hatte. Oder mehr ohne sie.

»War nicht viel in den letzten Wochen. Ruhig.«

»Gestorben wird immer, Bernbichler, gestorben wird immer.«

»Nur manchmal nicht von selbst«, gab Bernbichler mürrisch zurück.

»Guter Einwand, haha, vortrefflich«, frohlockte der Doktor, »vortrefflich.«

»Kommen wir zur Sache. Wissen wir schon mehr?«

»Ein wirklich interessanter Fall, wirklich interessant.«

»Irgendwas verwertbares?«

»Ist ja gut. Wir haben es mit einer Frau zu tun, zwischen zwanzig und dreiundzwanzig Jahren. Keine Verletzungen am Körper, nur ein alter Knochenbruch am Unterschenkel, aber das wird Sie nicht interessieren.«

Bernbichler brummte leise. Er war müde. Ohne diesen Anruf von Huber hätte er längst zu Hause sein können und auf dem Sofa eingeschlafen sein, während er eine seiner Platten hörte. Caruso oder Tanzorchestermusik aus dem Friedrichstadtpalast.

»Das Gesicht wurde mit ganzer Sorgfalt entfernt. Wahrscheinlich mit einem Rasiermesser.«

»Verstehe«, unterbrach Bernbichler den Doktor.

»Keine Fingerabdrücke oder sonstigen Hinweise. Wie an der ganzen Leiche. Dem vorläufigen Bericht der Kriminaltechnik läßt sich diesbezüglich auch nichts entnehmen. Vom Gesicht fehlt übrigens auch jede Spur.«

»Natürlich.«

»Was soll ich sagen. Alle inneren Organe sind soweit in Ordnung. Gesund war sie, die junge Frau. Einen Meter und dreiundsiebzig, neunundsechzig Kilo schwer, wenn man die Gesichtshaut außer Acht läßt, nicht wahr. Mehr kann ich bis jetzt nicht sagen.«

»Haben Sie morgen mehr?«

»Würde mich wundern. Der Mörder hat ganze Arbeit geleistet.«

»Haben wir wenigstens eine Todesursache.«

»Ja, die haben wir. Der Täter hat sie mit bloßen Händen von hinten erwürgt. Man kann noch ziemlich deutlich die Würgemale am Hals ausmachen.«

»Warum haben Sie das nicht gleich gesagt.«

»Kann man wohl mal vergessen, bei so einem Anblick«, der Doktor rieb sich die Hände aneinander. »Morgen bekommen Sie einen schönen Bericht, aber für heute mache ich Schluß. Wenn Sie mich entschuldigen würden.«

»Selbstverständlich.«

Bernbichler hatte eigentlich noch ein paar Fragen, aber die konnten genauso gut bis morgen warten. Er beeilte sich, aus

der Pathologie heraus zu kommen. Im Aufzug atmete er erst einmal tief durch. Daß der Fall ihn nicht schlafen lassen würde, konnte er noch nicht wissen. Er war oftmals niedergeschlagen um diese Zeit des Jahres und Morde hatte er auch schon viele gehabt in bald vierzig Dienstjahren. Aber das hier war anders als alles, was er bis dahin gesehen hatte. Ein wirklich abscheuliches Verbrechen.

Donnerstag, 6. September, München Au- Saidhausen, Mariahilfstraße 23 Uhr 48

Bernbichler legte seinen Mantel und seinen Hut ab und hingte beides an die Garderobe hinter der Tür. Der enge Gang seiner Wohnung war mit ein paar kleinen Kommoden und Tischchen voll gestellt. An den Wänden hingen Auszeichnungen der Polizei und ein paar Photos von seinen Eltern und Geschwistern. Der Kommissar streifte seine Lackschuhe ab und stellte sie unter die Garderobe. Auf Strumpfsocken schlurfte er ins Schlafzimmer, wo er sich ganz langsam auf sein Bett

setzte, das wie immer nicht gemacht war. Schwerfällig zog sich der Alte einen nach dem anderen die schwarzen Strümpfe aus und warf sie in die Ecke, wo ein Wäschekorb stand. Er traf nicht. Dann knöpfte er sein Jackett auf und danach sein Hemd. Beides legte er neben sich ins Bett. Er hatte sie schon ein paar Tage getragen und nun wurde es doch einmal Zeit, daß die Zugehfrau sie waschen und wieder bügeln sollte, fand Bernbichler. Auf dem Nachtkästchen stand ein Photo von einer Frau mit blonden Haaren. Der Kommissar beachtete es nicht. Er zog sich gerade die Stoffhose aus und legte sie über einen Stuhl, der neben dem Bett stand. So saß er dann da und starrte trübsinnig in den Spiegel, in Unterhosen und Unterhemd. Ein trauriger, alter Mann, der mit achtundfünfzig Jahren eine Glatze hatte, über die er jeden Morgen mühevoll seine verbleibenden Haare kämmte, damit man sie nicht allzu deutlich sah. Er hatte keine Brille, obwohl seine Augen schon so schlecht waren, daß er eine gebraucht hätte. Aber er wollte nicht zu einem Optiker gehen und das Geld für eine Sehhilfe ausgeben. Es reichte grad noch für ihn. Inzwischen zeigte die Uhr nach Mitternacht, aber Bernbichler wollte noch nicht ins Bett gehen. Mühevoll stand er auf und zwang seine alten, mü-

den Knochen mit ihm in die Küche. Er öffnete einen der oberen Schränke und nahm ein Stück Räucherschinken heraus. Aus einer Schublade holte er sein Taschenmesser dazu. Damit schnitt er einen Ranken von dem Brot ab, das in der Ecke seiner Anrichte lag und schon ziemlich hart war. So setzte er sich auf den einzigen Küchenstuhl an den Tisch. Er schnitt sich etwas von dem Schinken ab und steckte ihn zusammen mit einem Bissen Brot in den Mund. Er kaute lange darauf herum und versuchte nicht an den Tag zu denken, der hinter ihm lag. Mußte morgen wieder früh genug ins Büro. Er saß vielleicht noch eine halbe Stunde so da, allein in der kleinen Küche unter dem ungleichmäßigen Licht der Hängelampe und kaute auf dem zähen Schinken herum, während er versuchte, sich nicht des Bildes zu erinnern, das er gesehen hatte.

Zwei Stunden später lag er immer noch wach im Bett und konnte an nichts anderes denken.

Freitag, 7. September, München, Mariabilfstraße 7 Uhr 12

Bernbichler stand wie immer früh auf. Dienstbeginn war um acht Uhr dreißig, wie jeden Tag. Er erledigte seine Morgentoilette sachlich und kurz, frühstückte eine Tasse Kaffee und eine Zigarette. Danach fuhr er mit der Tram in die Direktion. Er grüßte gezwungenermaßen ein paar Leute, die ihm über den Weg liefen, machte aber keinerlei Anstalten, sich auf ein Gespräch einzulassen. Bevor er sich an seinen Schreibtisch setzte, hängte er das Schild mit der Aufschrift 'Nicht stören!' in das kleine Fenster der Bürotür. Er ließ sich so fest es ging in seinen Sessel fallen und atmete tief aus. Der verschnürte Aktenstapel lag immer noch unverändert in der Ecke. Der Kommissar zog die klemmende Schublade mit sachter Gewalt heraus und fischte seine Dienstmarke aus dem Durcheinander von Stiften, Streichholzschachteln und anderem Kram. Er legte sie neben seine Schreibunterlage, aber vor die Tasse mit den Füllern. Aus seiner Ablage nahm er die Hauspost. Der Postbote mit der auswärtigen Postwürde vermutlich nicht vor zehn kommen.

Bernbichler schaute die Briefe durch und las den ein oder anderen. Manche legte er gleich wieder beiseite. Einer davon war überraschenderweise von der Spurensicherung. So früh hatte er noch nicht mit einem Bericht gerechnet. Er öffnete den Umschlag grob mit einem Brieföffner. Es war nur ein Blatt mit knappen Ausführungen. Am Ende der Lektüre war er aber auch nicht schlauer als zuvor. Keine Spuren, Keine Mordwaffe. Nur die bis auf einige Verunreinigungen durch die Mülltonne sauberen und unversehrten Kleider und Scherben aus grünem Glas, vielleicht von einer Weinflasche. Genaueres würde man, wenn überhaupt, erst nach der Auswertung aller sichergestellten Gegenstände – also mehr oder weniger eben der Kleider und der Scherben sagen können – man dürfe sich aber keine Wunder erhoffen.

»Wunder, daß ich nicht lache, wer erwartet hier schon Wunder«, murmelte Bernbichler vor sich hin.

Dann klingelte das Telefon. Bernbichler bekam einen Schreck. Er hob ab. Es war der Direktor.

»Bernbichler, kommen Sie sofort in mein Büro!«

Noch bevor der Kommissar geantwortet hatte, hatte Niedermeyer bereits wieder aufgelegt. Widerwillig erhob sich der

Alte wieder aus seinem Sessel und verließ die stickige Hitze des Büros, das nur über ein kleines Fenster verfügte, das sich seit Jahren nicht mehr öffnen ließ. Wie immer schloß er die Tür hinter sich ab. Seine Privatsphäre war ihm bedeutsam, auch oder gerade im Dienst. Er wollte nicht riskieren, daß einer seiner Kollegen in seiner Abwesenheit in den Unterlagen auf dem Schreibtisch oder in den Aktenschränken wühlte.

Der Kommissar nahm die einhundert Stufen vom ersten Stock bis in den dritten, wo der Direktor sein Büro direkt neben dem des Polizeipräsidenten hatte. Bernbichler trat ein.

»Klopfen Sie doch an, Mann«, blaffte ihn der dicke Niedermeyer an.

»Sie wollten mich sprechen«, erwiderte Bernbichler.

»Da kann man ja einen Herzinfarkt bekommen«, der Direktor faßte sich dabei theatralisch an die Brust und atmete ein paar mal tief durch.

»Sie wollten mich sprechen.«

»Sie leiten die Ermittlungen alleine.«

»In welchem Fall?«

»In welchem Fall, in welchem Fall. So eine Frage können auch nur Sie stellen, Bernbichler. Der Mord in der Giselastraße.«

»Ohne Huber?«

»Natürlich mit Huber.«

»Was ist mit Berner, Stüwe?«

»Berner ist im Urlaub, Stüwe ermittelt in einem anderen Fall und das schon viel zu lange.«

»Hauser?«

»Der ist auf Schulung. Es bleiben nur Sie, Bernbichler. Glauben Sie mir, ich hätte auch lieber einen anderen.«

»Ich mache meine Arbeit.«

»Das weiß ich.«

»Was wollen Sie mir dann sagen?«

»Sie sind schwierig. Das wissen Sie. Also nochmal. Sie und Huber erledigen das. Wenn es etwas Neues gibt, lassen Sie es mich wissen.«

»Das wäre alles?«

»Das wäre alles.«

Der Kommissar verließ das einigermaßen geräumige lichtdurchflutete Büro so grußlos, wie er es betreten hatte. Eigent-

lich war es ihm sehr recht. Er hielt nicht viel von Partnerarbeit. Huber reichte ihm schon, aber der war nun einmal sein Adjutant.

Bernbichler kehrte nicht in sein eigenes Arbeitszimmer zurück. Stattdessen ging er in die Kantine. Es gab natürlich noch kein Mittag, also bestellte er einen Kaffee mit Milch. Er nahm sich auch eine Tageszeitung und setzte sich an einen entfernten Tisch. Dort saß er mindestens eine Stunde allein. Die Nachrichten aus aller Welt überflog er nur knapp. Den Wirtschaftsteil legte er gleich beiseite. Im Lokalteil hielt er sich länger auf. Zwei Tote bei einem Verkehrsunfall. Leopoldstraße. Festnahmen bei politischen Protesten der Roten auf dem Königsplatz. Ein Kartoffelhändler auf dem Viktualienmarkt war mit falschen Gewichten erwischt worden. Der FC hatte ein Spiel gegen den TSV verloren. Eine einspaltige Meldung hatte Bernbichler übergangen, wie zuvor auch schon den Aufmacher auf der Titelseite.

'TOTE AUF DER GISELSTRASSE GEFUNDEN'

Die Zeitung meldete, daß ein Wachtmeister der städtischen Polizei die Leiche einer jungen Frau bei seiner täglichen Streife am späten Nachmittag des Vortages gefunden hatte. Sie habe

in einer Gasse in der Giselastraße gelegen. Wer die Tote sei und wie sie ums Leben gekommen war, stehe zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht fest. Bisher sei nur sicher, daß es sich um Mord handele. Die Polizei habe die Ermittlungen aber bereits aufgenommen, sodaß man in den nächsten Tagen mit neuen Erkenntnissen in dem Fall rechnen könne.

Der Kommissar kochte vor Wut. Als er zum Tatort gekommen war, hatte die Leiche mitten auf dem Gehsteig gelegen. Nun stand hier schwarz auf weiß, sie sei in einer Gasse gefunden worden. Der einzige mögliche Schluß war, daß sie bewegt worden war, bevor alle Spuren gesichert waren. Bernbichler knallte die Zeitung auf den Tisch und ließ den Rest seines kalten Kaffees stehen, als er beim Aufstehen fast den Stuhl umgeworfen hätte. Seine energischen Schritte führten ihn auf kürzestem Weg zur Rezeption in der Eingangshalle, wo ein Telefon stand. Der Kommissar griff wortlos bebend über den Tresen und angelte sich den Apparat. Die Empfangsdame protestierte noch, aber Bernbichler hatte bereits abgehoben und gewählt. Er hörte ihr gar nicht zu. Es läutete.

»Spurensicherung, Müller am Apparat.«

»Müller, Sie Armleuchter!«

- » Was? Wer ist da am anderen Ende?«
- » Hier ist Bernbichler, Mordermittlung. Haben Sie die verdammte Leiche bewegt?«
- » Nein, ich glaube –«
- » Was Sie glauben, ist mir egal. Haben Sie die Leiche bewegt, bevor ich am Tatort angekommen bin?«
- » Ja, aber die Spuren waren schon alle gesichert.«
- » Reden Sie keinen Unsinn. Sie waren doch noch mitten bei der Arbeit.«
- » Was wollen Sie überhaupt? Sie haben den vorläufigen Bericht. Mehr können wir noch nicht sagen.«
- » Menschenkinder. Es stand sogar in der Zeitung. In einer Gasse. Und dann liegt sie mitten auf der Straße und ich bin der letzte, der davon erfährt.«
- » Wir haben sauber gearbeitet.«
- » Sie haben gepfuscht. Gepfuscht! Ich verlange eine Stellungnahme, bis heute Abend, schriftlich. Und Gnade Ihnen Gott, wenn Sie mit dieser Schlamperei meine Ermittlungen behindern.«
- » Was haben Sie überhaupt mit dem Fall zu tun? Was ist mit Berner, mit Stüwe?«

»Vergessen Sie Berner und Stüwe. Ich leite die Ermittlungen.«

Er hängte auf, bevor Müller noch antworten konnte. Die Empfangsdame, Fräulein Seidenkranz, saß kreidebleich hinter ihrem Tresen. Bernbichler nuschelte eine knappe Entschuldigung für sein unbeherrschtes Auftreten und ging quer durch die Eingangshalle hinaus auf die Straße, die weiten Stufen der Vortreppe hinab.

Es war halb elf vorbei und das Nervenkostüm des Alten war bereits bis zum Zerreißen gespannt. Er arbeite gern allein. Das war nicht das Problem. Er war ein klassischer Einzelgänger, ein Kriminalist der alten Schule. Seine Ausbildung und Erfahrung hatte er aus einer anderen Zeit mitgenommen, vom königlich bayerischen Polizeiregiment. Er war einfach von einem anderen Schlag als die jungen Kollegen. Hauser und Berner waren gute Leute, keine Frage, aber sie waren noch grün hinter den Ohren. Huber war ein anderer Fall. Er war gerade erst volljährig geworden und noch am Anfang seiner eigentlichen Ausbildung. Was brachte ihm schon sein sauberer Abschluß, wenn er von der praktischen Arbeit noch keinen Schimmer hatte? Vielleicht hatte der Kommissar ja noch eine Chance, ihn auf

die rechte Bahn zu lenken, aber manchmal trieb ihn der Bursche zur Weißglut. Mit Stüwe verhielt es sich dagegen ganz anders. Der ging auch schon auf die Fünzig zu und hatte in seiner Dienstzeit mehr gesehen als die meisten. Bernbichler machte sich nichts vor. Vermutlich war Stüwe eine besserer Ermittler als er. Aber er war Preuße, Ordnung sein höchstes Gebot. Vielleicht hängt er die Meßlatte für sich und die anderen zu hoch. Er war hier nicht in Hamburg. Er war in Bayern und da gingen die Uhren nun mal langsamer. Bernbichler hatte keine Sekunde lang an der Qualifikation seines Kollegen gezweifelt. Er war ihm nur einfach suspekt.

Der Alte ging in das 'MORITZ', eine kleine Kneipe an der Maxburgstraße. Er setzte sich an einen der Tische im Freien und bestellte von der ihm wohlbekannten Bedienung ein Weißbier. Der Zeitungsartikel ging ihm dabei nicht mehr aus dem Kopf. Wenn diese Stümper die Leiche wirklich um ein paar Meter bewegt hatten, konnten sie leicht aus Versehen Spuren oder mögliche Indizien verwischt haben. Aber zumindest aber hatten sie den ursprünglichen Fundkontext des Tattortes zerstört. So eine Schlamperei war ihm noch nicht untergekommen in den Jahren seiner Arbeit. Bernbichler würde

wahrscheinlich nicht umhin kommen, der Spurensicherung einen Besuch abzustatten. Vielleicht würde er auch rumschreien müssen, um seinen Punkt klarzumachen und dazu hatte er heute keine Lust mehr. Es war Mittwoch und er hatte jetzt schon keine Lust mehr auf den Rest der verdammten Woche. Nur noch ein paar Stunden bis Feierabend. Er bekam sein Bier und nahm erst einmal einen tiefen Schluck.

Natürlich durfte er im Dienst nicht trinken, aber von Zeit zu Zeit war ihm das gleich. Er mußte wieder runter kommen. Er griff sich in die Innentasche seines Jacketts, dann in die andere und fand sein Zigarettenetui. Er öffnete die silberne Schatulle und holte eine Filterlose heraus, bevor er es zuklappte und wieder in der Tasche versenkte. Dann klopfte er seine Hosentaschen ab, fand aber nicht, was er suchte.

»Vroni, gell, sei so lieb und bring mir ein paar Streichhölzer«, rief er durch die geöffnete Tür der Wirtschaft, hinter der er die Kellnerin am Tresen arbeiten sehen konnte. Sie brachte ihm eine Schachtel und so konnte er sich seine Zigarette anzünden. Nach dem ersten Zug genehmigte er sich noch einmal einen großen Schluck von seinem Weißbier.

Nachdem ihn gegen Ende der Mittagszeit offenbar immer noch keiner in der Direktion vermißte – man kannte die meisten seiner mehr oder weniger geheimen Rückzugswinkel – beschloß er zu gehen und zahlte in einigen großen Scheinen. Doch anstatt an die Arbeit zurückzukehren, wollte sich der Alte lieber noch die Beine vertreten und ein paar Äpfel auf dem Viktualienmarkt holen. Er mochte zwar Äpfel nicht besonders, aber die konnte er immer noch den Sekretärinnen schenken. Irgendeinen Grund brauchte er ja, um den kleinen Spaziergang vor sich zu rechtfertigen. So ging er in hellstem Sonnenschein und einer fast unnatürlichen Septemberhitze die Ettstraße zurück, vorbei an dem hohen grau gestrichenen Zaun vor der zentralen Polizeidirektion zur Linken. Am Ende der kurzen Straße schwenkte er links in die Sonne und hielt auf den Marienplatz zu. Immer noch weckte es jedes Mal träumerische Kindheitserinnerungen. An das Glockenspiel, das er so oft es ging mitangesehen hatte. Unzählige Male, schätzte er. Und auch heute noch blieb er manchmal zur rechten Stunde gerade hier am Neuen Rathaus neben Auswärtigen stehen und ertappte sich dabei, wie er immer noch über dieses kleine Wunder staunen konnte. Doch im Moment gab es nichts zu

sehen und so überquerte er den Platz, der sich unter der Mittagssonne in einen gewaltigen Glutofen verwandelt hatte. Auch bei dieser Hitze ging der Kommissar nicht ohne seinen Hut aus dem Haus. Den Mantel aber hatte er im Büro gelassen. Es hatte über 30° und er auch ohne ihn schon seinen kompletten Hemdrücken durchgeschwitzt. Auch von der Stirn lief ihm der warme Schweiß herunter, den er sich von Zeit zu Zeit mit einem sauberen Taschentuch abwischte. Gleich hinter dem Marienplatz konnte er rechts abbiegen und einige Meter im Schatten der Häuser laufen, worüber er nicht undankbar war. Und schon nach wenigen Metern konnte er alles überblicken. Ein klitzekleines Meer aus grünen Dächern, leuchtend in der glutheißen Sonne. Die Budenstraßen dicht bevölkert von Münchenern und Zugereißten. Wie selbstverständlich ließ sich der Alte in eine der schmalen Straßen hineintreiben, immer im Wechsel von Lichtstreifen und dem Schatten der Holzbuden. An einigen gingen jetzt nach Mittag erst wieder die grünen Rollläden hoch und die Verkaufstresen wurden von vor Hitze in den Hütten beinahe dampfenden Marktleuten heraus geklappt. Man mußte fast nicht selbst gehen, wurde geradezu durch die Gäßchen geschoben, den Blick nach links

und rechts wendend in die Auslagen der Händler. An einem der Stände mit frischen Limonaden und einigen Spirituosen kaufte sich der Alte ein kleines Kracherl. Orangengeschmack. Als er noch ein Kind war, hatte es so etwas natürlich nicht gegeben. Die Eltern tranken Bier, der Rest der Familie Wasser oder Milch, wenn die eine Kuh im Familienbesitz kalbte. Und so gönnte sich Bernbichler heute manchmal eine der kleinen Flaschen mit saurer Limonade. Aber nur, wenn er hier war oder am Chinesischen Turm im Englischen Garten. Genau an den Orten, an denen auch die Kinder die bunt gezuckerten Limonaden aus den kleinen Flaschen tranken.

Mit der Flasche setzte er sich auf eine grüne Bierbank unter einen Schirm der Augustiner-Brauerei. Erst jetzt nahm er ehrfürchtig den ersten Schluck. Jedes Mal wieder hatte er dabei die leise Angst, der bunte Saft würde ihm nicht mehr schmecken. Doch wie jedes andere Mal war diese Furcht unbegründet. Er leerte die halbe Flasche in einem Zug und sah sich um. Neben ihm saß eine kleine Familie mit einem Baby. Es schlief ganz friedlich, während die Mutter Würste aß und der Vater sein Bier aus der Flasche trank. Das war bayerisches Idyll. Oben auf der Alm oder in den kleinen grünen Oasen der Städ-

te. Am Nebentisch hörte man die Zankerei zweier Halbwüchsiger, was sie nun mit dem Tag noch anfangen sollten. Runter zum Eisbach oder doch in das Fußballtraining. Bernbichler lehnte sich etwas zurück gegen die Lehne und leerte das Kraucherl mit einem zweiten Zug. Kurz überlegte er sich, ob er sich noch eins kaufen sollte. Er liebte dieses charakteristisch schnalzende Geräusch, wenn man das Kügelchen in die Flasche drückte. Aber dann entschied er, daß er genug Süßes gehabt hatte und wollte sich auf die Suche nach einem Obsthändler machen, bei dem er seine Äpfel kaufen konnte. Er erhob sich, verließ den miniaturisierten Biergarten und gab noch das Flascherl bei der Wirtin ab. Sie bedankte sich und wünschte ihm einen schönen Tag, was er mit einem Lupfen des Hutes quittierte. Wieder drängte er sich in eine der Marktgassen, aber diesmal in eine andere Richtung. Es gab Kartoffeln, Gelbe Rüben, Kohl, Süßigkeiten wie Bärenbreck, Zuckerwatte, kleine Schokoladentäfelchen und Goldbären von Hans Riegel aus Bonn. Einen Obstverkäufer ließ der Alte links liegen. So einfach wollte er sich seine Besorgung auch nicht machen. Er ging noch ein wenig weiter, schaute in Auslagen und kaufte

schließlich beim dritten Obstverkäufer die drei Äpfel, die er dann später den Sekretärinnen im Büro schenkte.